

MUSEUM NEUKÖLLN

WIE ZUSAMMEN LEBEN – PERSPEKTIVEN AUS NORD-NEUKÖLLN

Auszüge aus den Biografien

„Die Menschen müssen sich bewegen“

Hüseyin Midik wuchs in einem Dorf in der Nähe von Mersin auf. Sein Vater hatte die Familie 1972 verlassen, um in der Bundesrepublik zu arbeiten. Kurz darauf zogen Hüseyins Mutter und seine jüngere Schwester nach. Er war sechs Jahre alt und blieb im Dorf bei seiner blinden Großmutter, um ihr zu Frau helfen. Sie starb 1979 und Hüseyin zog zu seinen Eltern. Da war er elf Jahre alt.

An seine Ankunft in Berlin kann er sich kaum erinnern. Er kam in ein Land, dessen Sprache er nicht kannte und von dem er so gut wie nichts wusste. In der Schule fühlte er sich fremd. Es sei nicht einfach gewesen, sich in dem Alter in eine neue soziale Umwelt einzuleben. Nach der Hauptschule, wo er den Realschulabschluss erwarb, besuchte er ein Aufbaugymnasium und machte Abitur. Anschließend studierte er an der TU Berlin Wirtschaftsingenieurwesen. 1992 fing Hüseyin Midik an, bei der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) ehrenamtlich zu arbeiten. Außerdem wurde er Vorsitzender des Moscheevereins der Şehitlik-Moschee in Neukölln.

Mit seiner Familie lebt Hüseyin Midik im Schillerkiez, keine einfache Gegend. „Man merkt schon, dass es unruhig ist.“ Es gibt viele leer stehende Gewerbeflächen und Wohnungen. Das Hauptproblem sei die Arbeitslosigkeit. Hüseyin Midik engagiert sich in seinem Kiez. Es gibt Gesprächskreise, gemeinsame Fahrten. Es geht darum, Berührungängste abzubauen. „Die Menschen müssen sich bewegen. Letztlich liegt es in unserer Hand, was wir mit unserem Leben, aus unserem gemeinsamen Leben machen.“

„Als Migrantin kann ich die Probleme besser nachvollziehen“

Im Alter von fünf Jahren **ist Adalet Firat** 1980 mit ihrer Familie aus Ostanatolien in die Bundesrepublik gekommen. Für die kurdische Familie war die politische Situation in der Türkei schwierig, ebenso die finanzielle Lage.

Der Neustart in Neukölln fiel Adalet Firat relativ leicht. Schon kurz nach ihrer Ankunft entwickelte sich eine enge Beziehung zur benachbarten deutschen Familie. Die Kinder spielten miteinander und halfen ihr dabei, Deutsch zu lernen. Der Kontakt zu den gleichaltrigen Nachbarsjungen hat sie durchsetzungsfähig gemacht. „Ich war so etwas wie das schwarze Schaf in der Familie.“ Cafébesuche oder Ku'Damm-Bummel hat sie sich

erkämpft. In den Augen der Eltern waren das gefährliche Orte. Als Adalet Firat sie eines Tages dorthin mitnahm, revidierten die Eltern ihr Bild. „Die haben bestimmte Erfahrungen erst mit uns gemacht und auch von uns Kindern gelernt.“

Seit 2001 ist Adalet Firat im Kurdistan Kultur- und Hilfsverein angestellt. Sie arbeitet im Projekt „Berufsorientierung für Flüchtlingsfrauen“. So sehr sie die Arbeit im Projekt auch mag, sie ist nicht immer leicht. „Am Anfang habe ich mir die Probleme angehört und immer wieder mitgeweint.“ Heute absolviert sie berufsbegleitend eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin, denn sie findet es wichtig, dass in Einrichtungen wie dieser kompetente Menschen mit Migrationshintergrund arbeiten. „Als Migrantin kann ich die Probleme oftmals besser nachvollziehen als deutsche Kollegen.“

Ihr ist es besonders wichtig, dass die engen Grenzen der einzelnen Communitys in Neukölln aufgebrochen werden. Und auch in Bildung müsste ihrer Meinung nach viel mehr investiert werden.

Ihre Zukunft sieht Adalet Firat in Neukölln. Die Türkei besucht sie nur noch im Urlaub. Leben möchte sie dort nicht mehr. Es ist nicht nur die politische Situation, die sie stört, sie kritisiert auch das dortige Sozialsystem.

„Ohne Akzeptanz würden wir es hier nicht schaffen“

Das Roma Aether Klub Theater in der Boddinstraße gehört **Slaviša Marković** und seinem Bruder Nebojša. Hier entwickeln sie seit zwei Jahren ein Programm mit Konzerten, Lesungen und Theater mit Künstlern von überallher.

Es ist kein Zufall, dass Slaviša Marković hier ein Theater betreibt, vielmehr hat es ihn als Roma* bereits in Serbien „aus diesem alltäglichen Kampf gerettet“. Schon in der Grundschule spielte er Puppentheater, später am staatlichen Theater. Nach einer schweren Verletzung beim Wehrdienst studierte er an der Theaterschule von Kruševac. Dennoch wollte er fort aus dem Land. Im Januar 1998 traf er als Flüchtling in Berlin ein. Grau, hektisch und aggressiv kam ihm die Stadt vor.

Doch er lebte sich ein. Hilfreich waren die Kontakte zur Romani-Union Berlin-Brandenburg. „Das war meine Resozialisierung.“ Er glaubt, jetzt am richtigen Platz zu sein. „Die endgültige Entscheidung, dass ich in Berlin bleibe, kam von dem Gefühl her, hier akzeptiert zu werden. Das war ein gutes Gefühl, endlich mal nicht dem Spott ausgesetzt zu sein. Es war eben nicht klar, das ist der Zigeuner.“

Ende 2000 ist er, inzwischen verheiratet mit einer Deutschen, in die Weserstraße gezogen. „Und dann hat unser normales Leben angefangen, seit ich in Neukölln bin.“ Seit der Eröffnung des Theaters erfährt er Akzeptanz und Unterstützung aus der Nachbarschaft,

gerade auch wenn es in Einzelfällen zu Anfeindungen kommt. Das QM Flughafenstraße hat ihn ebenfalls ermutigt. „Ohne Akzeptanz würden wir es hier nicht schaffen.“

Noch hat Slaviša Marković seinen alten jugoslawischen Pass. Sobald der abgelaufen ist, wird er die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen. „Ich kann mir nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben. Berlin ist meine richtige Heimat.“

* Rroma oder Řoma ist ein Begriff aus der Sprache der Sinti und Rroma, dem Romani (auch Romanes genannt). Die Schreibweise „Rroma“ wird heute zunehmend verwendet. In Deutschland ist Romani eine offiziell anerkannte Minderheitensprache.

Auszüge aus den Experten-Interviews

Gabi Heinemann

Leiterin Mädchentreff MaDonna

Das Leben nach der islamischen Gesetzgebung Scharia breitet sich aus in Neukölln. Die religiösen Gesetze werden als Gegensatz zur Demokratie verstanden. Wie die Zukunft aussieht, das hängt davon ab, wie viel Bildung wir hinein geben und ob wir Grenzen setzen. Wenn man Demokratie und Beteiligung mit den Kindern, Jugendlichen und Eltern nicht aktiv vorlebt, dann wird die Freiheit für alle geschwächt und die Gewalt steigt. Demokratische Beteiligung heißt Konfrontation, öffentlicher Streit, offene Debatte, das vermeiden ganz viele. Je mehr Debatten diskriminierend und stigmatisierend geführt werden, zum Beispiel die über Jugendkriminalität, umso mehr haben die Jugendlichen das Bedürfnis, sich zu definieren. Ihr schwaches Selbstwertgefühl wegen der desolaten Situation in vielen Familien sucht nach Halt und baut sich eine Identität als bewusster Muslim. Dann sind sie wer anderes. Dann sind sie plötzlich auf der guten Seite: Sie denken, sie leben als Muslime ein reineres Leben als andersgläubige oder als atheistische Menschen.

Fadi Saad

QM Körnerpark

Communities

Viele Araber ziehen nach Neukölln, weil dort viele Gleichgesinnte wohnen. Hier brauchen sie nicht unbedingt deutsch zu sprechen. Hier gibt es arabische Geschäfte, Ärzte und auch Anwälte. Hier fühlt man sich wohl. Für eine gelingende Integration brauchen wir Projekte, die wirklich etwas verändern. Warum gibt es keine arabisch sprechenden Sozialarbeiter an den Schulen? Warum gibt es keine arabisch sprechenden Lehrer? Warum ist man in der Schule immer auf Übersetzungen von Ehrenamtlichen angewiesen? Die Migranten brauchen Bildung, sie brauchen die Basis, sie brauchen die Sprache. Ich habe sehr viele Verwandte in Schweden und Dänemark. Da ist es Pflicht, dass Arbeitslose zur Schule gehen. Jetzt sind meine Tanten in der Lage, Schwedisch oder Dänisch zu reden. Doch wo geht man hier zum Deutschlernen hin? In den Integrationskursen, in die sehr viel Geld fließt, sitzen oft ausschließlich arabische Männer und Frauen zusammen und sollen Deutsch lernen. Viele von ihnen wollen in gemischte Kurse mit Migranten aus anderen Ländern, damit sie besser Deutsch lernen können. Bei den Volkshochschul-Kursen ist die Hemmschwelle groß.

Es gibt Unterschiede zwischen den Kulturen, die nicht genug beachtet werden. Es gibt Befürchtungen bei den Migranten, dass die Deutschen zu freizügig seien. Es gibt andere Grenzen im Schamgefühl und das sind auch die Gründe dafür, dass manche Migrantenfamilien zu ihren Kindern sagen: ‚Du spielst nicht mit dem!‘ Viele Familien orientieren sich an ihren Nachbarn. Wenn in einem Haus 90 Prozent ein Kopftuch tragen, werden sich die anderen 10 Prozent auch bald eines aufsetzen, nur damit sie nicht auffallen. Viele schicken ihre Kinder nicht auf Klassenfahrten oder in den Biologieunterricht, weil der Nachbar das nicht macht. Man passt sich an die eigene Community an, weil die andere nicht greifbar vorhanden ist.

Auf der anderen Seite, hat sich auch schon einiges gelockert, so gibt es z.B. sehr viele allein erziehende arabische Mütter. Insgesamt tragen dort nicht so viele Mädchen Kopftücher. Wenn ein Mädchen ein Kopftuch trägt, sage ich: ‚Lasst sie doch, sie wird einen Grund dafür haben!‘ Ich sage aber auch: ‚Geht an die Moscheen und Migrantenvereine heran. Es ist deren Aufgabe – nicht die der Deutschen – zu sagen: Predigt in den Moscheen das, was der Koran wirklich will: Kopftuchzwang ist verboten! Zwangsheirat ist verboten! Selbstmordanschläge sind verboten!‘

Stefan Bonikowski - Präventionsbeauftragter Polizeidirektion 5 (Rollbergkiez)

Der Rollbergkiez war in den 90er Jahren schon so tief in den Brunnen gefallen, dass kaum noch was zu retten gewesen ist. Da war es für uns, die Polizei, wichtig, einen Gleichklang herzustellen zwischen Repressions- und Präventionsarbeit. Wir konnten die Bewohner im Rollbergkiez davon überzeugen, dass der einzige Weg sich legal zu wehren die Strafanzeige ist. Und als sie überzeugt waren, haben sehr viele Leute davon Gebrauch gemacht. Was die Medien aufgegriffen haben, war dagegen diese große Anzeigenflut. Und die führte dazu, dass der ganze Rollbergkiez stigmatisiert wurde. Wenn ich heute Interviews gebe und vom aktuellen Stand berichte, das wollen die alles gar nicht glauben. Da kann man auch Fakten liefern wie z.B. dass in allen Deliktsbereichen die Kriminalität über 30% gesunken ist und absolut im Durchschnitt liegt. Aber das wollen viele nicht glauben. Und so lange sie Jugendliche finden, die für eine gewisse Aufwandsentschädigung entsprechende Aussagen machen, wird es schwierig den Sachverhalt der Öffentlichkeit anders darzustellen. Jede falsche Berichterstattung bedeutet für die Akteure, die dort schon seit 15 Jahren aktiv sind, einen gewaltigen Tritt gegen das Schienbein. Und sie haben schon richtig dicke blaue Beulen.